

Die Kirche als Sakrament der Einheit

Von Walter Kasper

1. Einheit

Die Einheit und Einzigkeit der Kirche ist tief im innersten Geheimnis der Kirche und der gesamten Heilsordnung begründet: Ein Gott und Vater aller, ein Herr und ein Mittler Jesus Christus, ein Geist, der in allen wirkt und alle verbindet, entsprechend gilt: ein Glaube und eine Taufe, ein Leib und eine gemeinsame Hoffnung (vgl. Eph 4,4-6). Letztlich ist diese Einheit der Kirche in der Einheit, die in Gott selbst ist, begründet, und sie zielt wiederum über sich hinaus auf die Einheit der Welt: »Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaubt, daß du mich gesandt hast . . . ; denn sie sollen eins sein, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir« (Joh 17,21-23). Ihre höchste Darstellung und Verwirklichung findet diese Einheit in der gemeinsamen Teilnahme an der einen Eucharistie, dem Sakrament der Einheit und Band der Liebe (Augustinus): »Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot« (1 Kor 10,17).

Mit dieser Botschaft von der Einheit steht das Neue Testament in Bezug zu der wohl tiefsten Erfahrung und Frage menschlichen Denkens von allem Anfang an. Denn Einheit ist ein Erst- und Urbegriff des Denkens wie des Seins. Alles, was ist, kann insofern es ist nicht zugleich nicht sein. Die Wirklichkeit ist also in sich ungeteilt und das heißt eins. Thomas von Aquin rechnet das *unum* deshalb zu den transzendentalen Seinsbestimmungen, d. h. zu den Bestimmungen, welche grundsätzlich und wesensnotwendig allem, was ist, zukommen. So ist Einheit gegenüber der Vielheit das Ursprünglichere und Umfassendere. Vielheit setzt nicht nur einzelne Einheiten voraus; es ist auch keine Vielheit denkbar, die nicht irgendwie am Einen teilnimmt. Was die metaphysische Tradition so in abstrakten Begriffen ausdrückt und was heutige Pluralismusforschung im übrigen bestätigt, das ist, theologisch betrachtet, letztlich in der Schöpfungswirklichkeit begründet. Denn zur Schöpfung gehört Scheidung von Licht und Finsternis, von oben und unten, Himmel und Erde, Festland und Meeren (vgl. Gen 1,3-10). Die Welt ist kein Chaos, sondern ein Kosmos, den Gott durch sein Wort und nach seiner Weisheit nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet hat (Weish 11,20). Erst durch die Sünde bricht das Chaos in die Welt ein. Jesus Christus ist die Fülle der Zeit, weil er alles zusammenfaßt und vereint, was im Himmel und auf Erden ist (vgl. Eph 1,10).

Weil wir durch die eine Taufe im einen Geist in Christus schon eins *sind* und

so der trennende Charakter der Unterschiede der Rassen, Klassen und Geschlechter aufgehoben *ist* (vgl. 1 Kor 12,13; Gal 3,28; Kol 3,11), ist die Einheit der Kirche kein bloßes Postulat, nicht etwas, das wir erst künstlich »machen« müßten, kein kirchenorganisatorisches Ziel. Die Einheit der Kirche *ist* in Christus bereits eine Wirklichkeit. So ist die Kirche in Christus gleichsam Sakrament, d. h. Zeichen und Werkzeug der Einheit mit Gott und der Menschen untereinander (vgl. *Lumen gentium*, LG 1). Sie ist prophetisch-sakramentale Vorwegnahme der erst eschatologisch voll verwirklichten Einheit, wo Gott alles in allem sein wird (1 Kor 15,28). Alle Spaltungen der Kirche sind deshalb letztlich ein Widerspruch gegen den Willen Gottes und die Wirklichkeit Jesu Christi; sie sind Ärgernis und Sünde. Sie verdunkeln zudem das Erscheinungsbild der Kirche nach außen und versagen der Welt den Dienst der Einheit, des Friedens und der Versöhnung, welcher der Kirche aufgetragen ist.

Da die Einheit in Gott ihren Ursprung, in der Schöpfung grundgelegt, in Jesus Christus ihre Erfüllung und in der Kirche ihre vorläufige geschichtliche Verwirklichung und ihr Instrument hat, kann man verstehen, daß, ausgehend vom Testament Jesu (Joh 17), die Mahnungen zur Einheit und zur Einmütigkeit nicht abreißen. »Seid alle einmütig und duldet keine Spaltung unter euch« (1 Kor 1,10; vgl. Phil 2,2). Besonders eindringlich stellt Lukas zu Beginn der Apostelgeschichte die Einmütigkeit der Jerusalemer Urgemeinde allen künftigen Generationen als Idealbild vor Augen. »Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten« (Apg 2,42; vgl. 1,14; 2,46; 4,24; 5,12). Später hat man daraus die Lehre vom dreifachen Band der Einheit abgeleitet: das Band des einen, allen gemeinsamen Glaubensbekenntnisses, das Band derselben Sakramente und das Band der kirchlichen Gemeinschaft unter der einen Leitung (vgl. LG 13).

2. Vielfalt

Von allem Anfang an gab es in der Kirche auch eine reiche Vielfalt. Bezeichnend ist ja schon die Tatsache, daß uns das eine Evangelium vom einen Gott, dem einen Mittler Jesus Christus und dem einen Geist in der spannungsvollen Zuordnung von Altem und Neuem Testament und in der Gestalt von vier verschiedenen Evangelien bezeugt wird. Zur in sich selbst wieder facettenreichen synoptischen und johanneischen Tradition kommt neben verschiedenen anderen Schriften das *Corpus paulinum*, das, wenn man an die Unterschiede zwischen den paulinischen Hauptbriefen, den sogenannten Deuteropaulinen (Epheser- und Kolosserbrief), den Pastoralbriefen und dem Hebräerbrief denkt, wiederum sehr vielfältig ist. Die spannungsvolle Vielfalt, in der das eine Evangelium bezeugt wird, kommt schon in den

Anfängen der Kirche zum Austrag: in den Spannungen zwischen Hebräern und Hellenisten (Apg 6,1), Juden- und Heidenchristen (Apg 10f.; 15), Petrus, Paulus und Jakobus (Gal 2), Petrus und Johannes (Joh 20,1-10).

Vor allem Paulus reflektiert in seiner Charismenlehre diese spannungsreiche Vielfalt in grundsätzlicher Weise: »Wir haben unterschiedliche Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade« (Röm 12,6). »Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur einen Gott« (1 Kor 12,4-6). So gibt es Apostel und Evangelisten, prophetische und diakonische Dienste, Hirten und Lehrer. Es wäre jedoch falsch, diese Vielfalt nur auf die Charismen einzelner innerhalb der Kirche zu beziehen; es gibt auch eine Vielfalt der Kirche selbst. Denn die eine Kirche verwirklicht sich in vielen Kirchen am jeweiligen Ort. Paulus spricht von der »Kirche Gottes, die in Korinth ist« (1 Kor 1,2; 2 Kor 1,2). Er versteht also die Gemeinde von Korinth mit all ihren teilweise sehr beunruhigenden Besonderheiten als Realisation und Repräsentation der einen Kirche, so wie dies auch von der davon so verschiedenen Kirche in Jerusalem, Antiochien, Ephesus, Rom und anderswo gilt.

Diese erstaunlich große Vielfalt in neutestamentlicher Zeit und im Neuen Testament selbst ist Ausdruck des unfaßbaren Reichtums, der unerschöpflichen Fülle und des je größeren Geheimnisses Gottes und seiner Heilswirksamkeit. Sie steht ebenfalls in Entsprechung zur Wirklichkeit der Schöpfung, die sich auszeichnet durch eine bunte Vielfalt und einen unerschöpflichen Reichtum der Wirklichkeitsbereiche und ihrer Gattungen, Arten und Individuen. Kein einziges Sandkorn in der Wüste ist dem anderen völlig gleich, und wie groß ist erst der Unterschied zwischen den Menschen, den einzelnen Menschen wie den Rassen, Völkern, Kulturen, Geschlechtern. Es gehört geradezu zum Grundbestand christlicher Anthropologie und ihres Personalismus, daß jeder Mensch streng einmalig ist.

Gott liebt keine anthropologischen Abstraktionen, sondern konkrete Menschen aus Fleisch und Blut. Das Neue Testament spricht daher von der vielgestaltigen, buntscheckigen Weisheit Gottes, die in Jesus Christus erschienen ist (Eph 3,10f.). Entsprechend darf auch das Erscheinungsbild der Kirche nicht eintönig, monolithisch, langweilig sein, es muß vielfältig, bunt, phantasie reich sein. Nur durch solche Vielfalt ist die Kirche Zeichen der Freiheit und Universalität des Evangeliums und seiner Unabhängigkeit von einer bestimmten Kultur oder politischen Form, Zeichen auch für die Würde und den Wert der Freiheit der je einzelnen Person und der verschiedenen Kulturen.

Die Kirche muß deshalb wie der Apostel allen alles werden (1 Kor 9,20-23); sie muß alles prüfen und das Gute behalten (1 Thess 5,21) und sich in diesem Sinn in den einzelnen Ortskirchen je nach den Gegebenheiten der Geschichte

und der Kultur in einer Vielfalt der Verkündigungsweisen, Gottesdienst- und Frömmigkeitsformen, Theologien, Kirchengesetzen, Formen des gesellschaftlichen und politischen Engagements und des sozialen Dienstes, des Brauchtums und der Sitte verwirklichen. Solche Vielfalt der Ortskirchen, ihrer Traditionen, Riten und Ordnungen, der Charismen und der Stände in der einen Kirche ist Ausdruck von Reichtum und Fülle, Katholizität im ursprünglichen Sinn des Wortes (vgl. LG 13).

3. Einheit in der Vielfalt – Vielfalt in der Einheit

Die legitime, ja wünschenswerte und notwendige Vielfalt in der Kirche ist von einem Pluralismus unverbundener, ja widersprüchlicher Positionen zu unterscheiden. Es kann in der Kirche nur um die Vielfalt und Vielgestaltigkeit des einen und selben Evangeliums und der einen und selben Heilswirklichkeit gehen, die in ihrem Reichtum und in ihrer Fülle durch keine einzige endliche Gestalt voll ausgeschöpft werden können. Das schließt alle Parteisucht aus. »Ist denn Christus zerteilt?« (1 Kor 1,13.) Jeder soll deshalb entsprechend der Gnade, die ihm geschenkt wurde (1 Kor 3,10), zur Auferbauung des einen Leibes Christi aus vielen und vielfältigen Gliedern wirken und sich solidarisch als ein Teil des Ganzen verstehen (vgl. 1 Kor 12,12ff.).

Das ist der ursprüngliche biblische Sinn von *koinonia/communio*: Teilhabe an denselben Heilsgütern: an einen Geist, an einen Evangelium, an einer Taufe und an der einen Eucharistie. Solche gemeinsame Teilhabe stiftet Gemeinschaft untereinander. Die *communio sanctorum* im Sinn der Teilhabe an den gemeinsamen *sancta* (Heilsgütern) begründet die *communio sanctorum* im Sinn der Gemeinschaft der *sancti* (der Heiligen, d. i. der Geheiligten). Die Einheit der Kirche ist *communio*-Einheit. Weil jede Ortskirche durch die Teilhabe an derselben Taufe und derselben Eucharistie existiert, kann sie gar nicht isoliert existieren; sie ist vielmehr wesensgemäß auf *communio* und *communicatio* mit allen anderen Ortskirchen angewiesen. Ohne solche *communio* verliert sie ihre eigene Identität. Diese *communio* darf jedoch nicht nur horizontal als wechselseitige Anerkennung verstanden werden; sie setzt unabweisbar die *communio* in der einen Wahrheit und in der einen Wirklichkeit des Heils voraus.

Solche Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit hat ihr Urbild und ihren letzten Grund in der Art der Einheit in Gott selbst. Die Einheit von Gottes Wesen ist ja konkret verwirklicht in der Dreiheit der göttlichen Personen, wie die drei göttlichen Personen umgekehrt nur existieren durch ihren je unterschiedlichen Besitz des einen göttlichen Wesens. Das eine göttliche Wesen existiert deshalb nicht etwa vor und über den Personen; diese sind nicht nur sukzessive Erscheinungsweisen Gottes; das eine Wesen *ist* nur in den personalen Relationen von Vater, Sohn und Geist. Diese existieren

ihrerseits nicht vor dem göttlichen Wesen; sie bringen es in ihren relationalen Beziehungen nicht – sei es in einem quasi-theogonischen Prozeß oder in einer dialektischen Bewegung – erst hervor; sie *sind* nur als relational und personal subsistierende Weisen des einen Wesens. Die Einheit in Gott ist also in einem höchsten, ganz einmaligen und alles Begreifen übersteigenden Sinn *communio*-Einheit, und diese trinitarische *communio*-Einheit ist die eigentlich christliche Gestalt nicht nur des Monotheismus, sondern der christlichen Konzeption von Einheit überhaupt.

Die Einheit der Kirche muß nach dem Urbild der trinitarischen Einheit begriffen werden. Die Kirche ist »das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk« (Cyprian; zit. LG 4; vgl. UR 2). Sie ist als *communio*-Einheit die konkrete sakramentalzeichenhafte Darstellung des trinitarischen Mysteriums, Ikone der Trinität.

Die in der Kirche sich sakramental-zeichenhaft abschattende trinitarische Einheit in der Vielfalt, ja sogar Einheit in der real-distinkten Vielheit ist die spezifisch christliche Antwort auf *das* Grundproblem des Denkens, das zugleich das Grundproblem sinnvollen Lebens überhaupt ist: das Verhältnis von Einheit und Vielheit. Denn: »Alles ist eins, alles ist verschieden.« »Die Vielheit, die sich nicht zur Einheit zusammenschließt, ist Verwirrung; die Einheit, die nicht von der Vielheit abhängig ist, ist Tyrannis« (B. Pascal). So ist die Kirche gerade in ihrer *communio*-Einheit Sakrament, d. h. Zeichen und Werkzeug der Einheit, des Friedens und der Versöhnung in der Welt (vgl. LG 1). In ihr und durch sie soll vorbildlich, modellhaft in eschatologischer Vorwegnahme deutlich werden, daß all die oft tödlichen Unterschiede der Rassen, Klassen, Kulturen und Geschlechter in dem Sinn »aufgehoben« sind, daß sie ihren trennenden Charakter verlieren, ohne dadurch einfach nivelliert zu werden. Tödliche und sterile Gegensätze sollen so zu fruchtbaren Spannungen und Beziehungen werden, wie sie alles Leben auszeichnen.

4. Katholische Einheit

Konkret kann *communio*-Einheit und *communio*-Ekklesiologie freilich recht Unterschiedliches meinen. Es gibt eine orthodoxe eucharistische *communio*-Ekklesiologie, eine anglikanische *community*-Vorstellung, das Modell von der konziliaren Kirchengemeinschaft des Weltrats der Kirchen, das Modell der versöhnten Verschiedenheit des Lutherischen Weltbundes und vieles andere mehr. Katholische *communio*-Ekklesiologie berührt und überschneidet sich in vielem mit diesen Vorstellungen, sie ist aber mit keiner von ihnen schlechterdings identisch.

Die Unterscheidungen zeigen sich am deutlichsten darin, daß nach katholischer Glaubenslehre die Einheit zwar nicht ausschließlich, aber doch wesentlich immer auch Einheit und hierarchische *communio* mit dem Petrusamt ist.

Petrus ist nach der Schrift Repräsentant und Sprecher der übrigen Apostel; er ist der Erstzeuge der Auferstehung (Mk 16,17 par; 1 Kor 15,5); es kommt ihm ein *primatus fidei* zu. So soll er seine Brüder stärken (Lk 22,32), ihr Felsenfundament sein (Mt 16,18) und der Erzhirte des Volkes Gottes (Joh 21,15ff.). Entsprechend ist das Petrusamt nach katholischer Lehre *centrum, fundamentum et principium unitatis* (vgl. DS 3051; LG 18).

Es wäre zweifellos sehr oberflächlich, in diesem Unterschied nur einen Zusatz und damit eine ärgerliche zusätzliche Erschwernis der Einheit zu sehen. Dieser Unterschied bringt vielmehr eine spezifische Einheitsvorstellung und eine spezifische Form der *communio*-Einheit zum Ausdruck. Ohne jeden Anspruch auf eine vollständige Behandlung dieser schwierigen Frage kann man sie u. a. durch zwei innerlich zusammengehörige Momente charakterisiert sehen: die Betonung des Primats der Einheit vor der Vielfalt und die konkrete Subsistenz der einen Kirche in der römisch-katholischen Kirche (vgl. LG 8). Beides zusammen bedeutet: Die Einheit existiert nicht nur unsichtbar in den verschiedenen Kirchen, sie hat vielmehr, ähnlich wie auf der Ebene der Ortskirche im Bischof, so auf der Ebene der Universalkirche im Bischof von Rom eine personale Repräsentation und so auch eine eigene Stimme. Die katholische Kirche kann so auf deutlichere, konkretere Weise Zeichen der Einheit sein für die Welt.

Die Gefahren und Versuchungen dieser Einheitsvorstellung liegen freilich auch auf der Hand. Sie sind in der Geschichte der Kirche oft genug manifest geworden in einer uniformen und monolithischen Handhabung der Einheit, bei welcher kaum noch Raum blieb für eine relative Eigenständigkeit der Ortskirchen und für persönliche Freiheitsrechte. Dagegen haben die Ostkirchen und die reformatorischen Kirchen protestiert, und sie protestieren deswegen bis heute. Diese Kritik begegnet uns als Reaktion auf Übertreibungen in der anderen Richtung gegenwärtig oft auch innerkatholisch. Man begeistert sich oft einseitig für das Partikuläre, für das Heimatrecht der unterschiedlichen Kulturen in der Kirche und für die Eigenständigkeit der Ortskirchen, reagiert aber häufig – in der gegenwärtigen Menschheitssituation einigermaßen paradox – auf den Gesichtspunkt der universalen Einheit allergisch und mit kaum verhohlenen antirömischen Affekt.

Das trinitarische Modell der Einheit kann hier wenigstens im Grundsätzlichen eine Lösung bringen. Die trinitarische *communio*-Einheit ist nämlich bei aller Gleichheit der Personen dem Wesen, der Würde und der geschuldeten Anbetung nach gerade im Sinn der ostkirchlichen Theologie als hierarchisch zu bezeichnen. Sie hat ihren Ursprung und ihre Quelle beim Vater, der den Sohn und den Geist freilich in ihr Eigenes freigibt, ihnen alles, seine ganze Gottheit, schenkt und von ihnen auch wiederum alles empfängt. Das wechselseitige Beziehungsein hat also seine innere, nicht vertauschbare Ordnung und einen unverrückbaren Ausgangspunkt der Einheit.

Dieses trinitarische Modell kann sicher nicht unmittelbar und auf rein deduktivem Weg auf die Kirche übertragen werden. Als Ikone der Trinität muß die Kirche jedoch wenigstens in analoger Weise, d. h. in der Weise je größerer Unähnlichkeit *vestigium trinitatis* sein. Nur so kann sie sakramentales Zeichen sein für eine vaterlose, gegen die väterliche Autorität aufbegehrende Welt, die über ihrer Emanzipation vom Vater nicht etwa zu einer befriedeten Gleichberechtigung, sondern in einen tödlichen Bruderzwist, neuerdings auch in einen Zwist zwischen den Brüdern und Schwestern, geraten ist. Dem Leitbild einer freisetzenden Autorität, die Ursprung und Quelle einer Vielfalt innerhalb einer größeren und umfassenderen Einheit ist, kommt gerade in dieser Situation neue Aktualität zu.